

MEER

# Förster für die Ostsee

Seit Jahren kämpfen Dorsch und Hering in der Ostsee ums Überleben. Die lokalen Küstenfischer sollen nun auf ›Sea Ranger‹ umlernen.

TEXT & FOTOGRAFIE: Jasmin Spreer

**A**ls Hafen kann man den Liegeplatz von Rene Spreers Boot auf der Insel Rügen kaum bezeichnen. Vielmehr ist es eine kleine Bucht, umrahmt von Bäumen und hohem Schilf. Lediglich eine Handvoll Boote und eine schmale Fahrrinne im Schilffeld zeigen, dass von hier aus noch zur See gefahren wird.

Spreer und seine Frau Maria warten bereits. Ein kurzer Händedruck, dann klettert der Fischer auf sein Boot. Aus dem Brackwasser des Jasmunder Boddens, einer Lagune mit Öffnung zur Ostsee, holt er Flundern, Brassens, Barsche, Hechte, Plötzen und Aale. Im Frühjahr und Herbst fischt er auch Hering. Langsam bugsiert er unter dem Grollen des Benzinmotors das Boot durch das Schilf. Anschließend gibt er Gas.

›Das Stellnetz steht wie 'ne Gardine im Wasser‹, erklärt Spreer wenig später, nachdem der Motorlärm verklungen ist und das Boot sanft auf dem Wasser schaukelt. Die Netze liegen auf einem Haufen auf dem Boden. Lange Holzstecken mit Schwimmkörpern und einem roten Wimpel hängen an jedem einzelnen. ›Man kann mit den Maschengrößen variieren, welche Fische man fangen möchte‹, sagt Spreer. Heute bleiben die Netze auf dem Boot. Die nächsten Tage werden stürmisch.

Bei manch einem Kollegen bleiben die Netze schon länger an Bord. Es sind schwierige Zeiten für die Ostsee-Küstenfischer. Ihre Brotfische, Hering und Dorsch, landen immer weniger im Netz. ›Die Dorsch- und Heringsbestände sowohl der östlichen als auch der westlichen Ostsee befinden sich in einem katastrophalen Zustand‹, sagt Christian Möllmann vom Institut für marine Ökosystem- und Fischereiwissenschaften der Universität Hamburg. Generell hätten diese Bestände alle Phasen der Überfischung durchlaufen, was ihre Widerstandsfähigkeit stark beeinträchtigt habe, gibt der Experte an.

Wie viel Fisch der Ostsee jährlich entnommen werden darf, bestimmen die EU-Fischerei- und Landwirtschaftsminister. Seit 2015 ist die deutsche Fangquote für Hering der westlichen Ostsee um etwa 97 Prozent gefallen. Ähnliches gilt für Dorsch. Die Fischbestände sind weiter am Boden. Auch 2024 werden die Fangquoten daher nicht erhöht. Hering der westlichen Ostsee darf außer bei Kleinen Küstenfischern nur als Beifang im Netz landen. Dorsch ist nur noch Beifang, ohne Ausnahme. Rainer Froese vom Helmholtz-Zentrum für Ozeanforschung Kiel (GEOMAR) ist trotzdem unzufrieden: ›Ob er nun als Beifang stirbt oder





Rene Spreer ist einer der  
ersten Sea Ranger und fischt  
für das Familienrestaurant.

als Zielart, ist dem Fisch egal.« Erholen können sich die Bestände der Meinung des Experten zufolge so nicht. Für Hering sehen manche Experten mittelfristig eine Chance.

Kritik an der Höhe der Fangquoten ist nicht neu. Als wissenschaftliche Basis für die EU-Entscheidungen spricht der Internationale Rat für Meeresforschung (ICES) jährlich Fangempfehlungen aus. Teils waren diese in der Vergangenheit gemessen an heutigen Bewirtschaftungskriterien laut Froese zu hoch. Immer wieder werden die Fangquoten allerdings noch über den wissenschaftlichen Empfehlungen angesetzt. Seit 2019 empfiehlt der ICES »zero catch« für den Hering der westlichen Ostsee. Seit 2020 gilt die gleiche Empfehlung für den Dorsch der östlichen Ostsee. Beim Dorsch der westlichen Ostsee riet man zu einer sehr geringen Fangquote.

Rene Spreer ist 40 Jahre alt. Mit dem beruflichen Fischen begann er aber erst, als andere Kollegen bereits das Handtuch warfen. Sein Vater ist ebenfalls Fischer, hat viele Jahre pausiert. »Irgendwann haben wir unseren Vadder wieder angestupst: »Mensch, lass uns doch wieder anfangen zu fischen!«, sagt Spreer. Seit ein paar Jahren betreibt die Familie ein Fischrestaurant. Spreer Junior wurde Fischer, um die Küche mit selbst gefangenem Fisch zu versorgen. Mit der kommerziellen Fischerei, also damit, den Fang am Großmarkt zu verkaufen, lasse sich keine Familie mehr ernähren, ist der zweifache Vater überzeugt. Stattdessen lebt er so jetzt seinen »kleinen Kindheitstraum«.

Einen Traum, den nur noch wenige teilen. Die Anzahl der Betriebe der Kleinen Hochsee- und Küstenfischerei in Mecklenburg-Vorpommern sinkt stetig. Das Durchschnittsalter der verbliebenen Kleinen Hochsee- und Küstenfischer liegt bei 60,8 Jahren, ergeben Auswertungen von Thomas Richter, Leiter der Abteilung Fischerei und Fischwirtschaft M-V. Nachwuchs kommt kaum nach. Gerade einmal zwei Personen lassen sich aktuell zum Fischwirt mit Ausrichtung auf »Küstenfischerei und Kleine Hochseefischerei« in Mecklenburg-Vorpommern ausbilden. Das in einem Bundesland mit weit mehr als tausend Kilometern Küstenlinie.

Nicht nur die Fischerei belastet jedoch Hering und Dorsch. Auch die Auswirkungen des Klimawandels und der Eutrophierung des Meeres, sprich zu hoher Nährstoffeinträge durch beispielsweise landwirtschaftlichen Dünger, wiegen schwer. Der Ostsee macht beides stark zu schaffen. Hier sieht Uwe Krumme, stellvertretender Leiter des Thünen-Instituts für Ostseefischerei und Mitglied verschiedener Gremien des ICES, inzwischen die größeren Probleme. Das Institut ist eine Bundes-Resortforschungseinrichtung.

Einer Studie des Thünen-Instituts zufolge beginnt die Laichsaison für Heringe aufgrund schwächerer oder verspäteter Kälteperioden im Spätwinter früher, dann ist aber wahrscheinlich noch nicht genug Nahrung für Heringslarven vorhanden. Der westliche Dorsch steckt derweil im Sommer in der sogenannten »Sommerzange«: zu warmes Wasser von oben, zu wenig Sauerstoff von unten. Das bedeutet Stress und eine geringere Futterzufuhr. Die Fische werden dünner und treten in einem schlechteren Zustand in die nächste Laichsaison ein.

Sogenannte »Todeszonen«, also Bereiche mit sehr wenig Sauerstoff im Umgebungswasser, sind ein natürliches Phänomen in der Ostsee. Zu hohe Nährstoffeinträge ins Meer verstärken allerdings die Algenproduktion. Deren Zersetzung verringert zusätzlich das Sauerstoffangebot für Fische. Zudem sinkt bei höheren Temperaturen die Löslichkeit von Sauer-

stoff im Wasser – genau dann, wenn die Fische mehr davon brauchen.

»In der Ostsee haben wir das Problem, dass Klimawandel, Nährstoffeintrag und Überfischung zusammenwirken. Auch ein Grund, warum es den Beständen so schlecht geht und sie sich so schlecht erholen«, fasst Möllmann von der Universität Hamburg zusammen. »Bei diesem Level von Bestand ist jeder Effekt wichtig«, sagt der Experte. Und jeder Fisch.

Im Restaurant von Familie Spreer ahnen die Gäste vom Leiden der Fische nichts. Die Einrichtung ist rustikal-maritim. Deko-Fische und Bilder vom Meer hängen an den orangefarbenen Wänden. Hering steht in allen möglichen Variationen in der Karte, ob nun als Brathering sauer eingelegt oder mehliert mit Senf-Panade. Dazu können Bratkartoffeln gewählt werden, mit Speck und Zwiebeln.

Von den eigenen Fischfängen allein ist der Restaurantbetrieb nicht abhängig. Schon heute deckt die Familie die Nachfrage im Restaurant auch durch Zukauf von Fischerei-Kollegen und Sorten wie Heilbutt oder Rotbarsch vom Großmarkt, gibt Spreer junior an. Auch für viele andere Küstenfischer ist es nichts Neues, zusätzlich zum Fischfang Geld zu verdienen, etwa durch den Verkauf von Fischbrötchen. Ihre Boote im Hafen, der frische Fisch vom Kutter und sie selbst als knurrige Seebären prägen das Bild der Ostseeküste.

Doch lässt sich die Expertise der Fischer nicht auch noch anders nutzen? Davon ist Oliver Greve überzeugt. Seit 2022 ist er Geschäftsführer der Fischereigenossenschaft Wismarbucht eG. Greve ist kein Fischer. Im Gegenteil, er sei »nicht see-sicher genug, um hinter dem großen Fisch hinterherzufahren«, sagt er. Zum Angeln reicht es, aber er bevorzugt die Jagd.

Spricht er über den politischen Umgang mit Küstenfishern in den letzten Jahren, klingt Wut und Unverständnis durch. »Das ist eigentlich pervers, wenn man einen Fischer dafür bezahlt, dass er nichts fischt«, sagt er angesichts von Abwrackprämien für Schiffe und »Unterstützungsleistungen« für die vorübergehende Einstellung der Fischereitätigkeit auf etwa Dorsch. Statt einer strukturellen Lösung »heilt man ein bisschen rum

»Ich glaube, das ist die letzte Chance, sonst stirbt der Küstenfischer aus.«

Oliver Greve





Oliver Greve im alten Hafen Wismar.

und finanziert den Niedergang der Küstefischerei, findet Greve. Das will die Fischereigenossenschaft Wismarbucht eG nun ändern.

Küstefischer sollen zu Sea Rangern werden. Sie sollen weiterhin Fisch fangen, aber auch an wissenschaftlichen Projekten auf dem Meer teilnehmen, das Wissen zum Beruf weitertragen und im Tourismus eingesetzt werden. Indem authentische Fischer den Menschen von ›ihrem‹ Meer erzählen, wächst das Interesse der Menschen für den Lebensraum. Und damit auch das Interesse, in den Schutz zu investieren, ist der Wirtschaftsingenieur überzeugt. Ihm schweben Förster der Meere vor. Die Fischer der Zukunft entnehmen nicht nur dem Meer, sondern beobachten, pflegen und schützen das Ökosystem.

›Die Diskussionen der letzten Jahre lauteten praktisch immer: Wie kann man die bestehenden Fischer retten?

Aber der eigentliche Fokus muss sich jetzt umdrehen: Wie kann ich junge Menschen wieder für den Beruf motivieren, um die Küstefischerei vor dem Aussterben zu bewahren?«, sagt Greve. Sein Rezept: ein fixes Grundgehalt, ein modernes Berufsbild und Imagepflege: ›Dass es einfach wieder attraktiv ist, Küstefischer zu werden.‹

Rene Spreer lässt sich als einer der ersten Fischer zusätzlich zum Sea Ranger ausbilden. Seit Mitte Oktober drückt er gemeinsam mit zehn weiteren Kollegen auf Rügen die Schulbank. Sie nehmen an der Pilotrunde der Weiterbildung zum ›Geprüften Fachwirt für Fischerei und Meeresumwelt‹ teil, wie die Ausbildung zum Sea Ranger offiziell heißt. Bis Frühjahr 2024 lernen sie nun unter anderem die Grundlagen des Umweltmonitorings, Inhalte zur Produktion mariner Organismen und Veränderungen der Meeresumwelt.

Auch Kommunikationsstrategien und Projektmanagement stehen auf dem Stundenplan. Neben Lehrenden des Bildungsträgers BilSE-Institut für Bildung und Forschung werden dafür auch externe Lehrende etwa vom Thünen-Institut für Ostseefischerei, dem Deutschen Fischereiverband, dem Bundesamt für Naturschutz und der Naturschutzorganisation WWF ins Boot geholt.

Ideen, wie sie das Gelernte in die Praxis umsetzen, gibt es bereits einige. Von der Teilnahme an Seegrassaufforstungsprojekten, dem Einholen wissenschaftlicher Daten auf See bis zur Mitarbeit an marinen Aquakulturen. Zudem sollen sie künftig auf Veranstaltungen und Häfen präsent sein und Landratten zeigen, was es heißt, Küstefischer zu sein. Das müssen nicht unbedingt Touristen sein. Während ihrer Ausbildung besuchen die Sea Ranger als Feuerprobe etwa eine Rügener Grundschule.



Rene Spreer am Steuer, vorwiegend fischt er aus dem Jasmunder Bodden.

›Ich glaube, das ist die letzte Chance, sonst stirbt der Küstenfischer aus«, sagt Greve. Er denkt die Sache bereits weiter, plädiert dafür, die Inhalte auch in die Grundausbildung zu integrieren und ist davon überzeugt, dass sich mit der neuen Ausrichtung zukünftig auch andere Personentypen für die Ausbildung zum Fischwirt entscheiden: ›Wenn wir in der Zukunft jüngere Menschen in diesen breiter angelegten Beruf reinziehen wollen, dann müssen sie auch über die Fischerei reden wollen.« Also Seebären, die nicht nur knurren, sondern auch schnacken (plaudern auf Norddeutsch).

So weit ist es aber im Moment noch nicht. Denn obwohl die Ausbildung bereits begonnen hat, sind wichtige Fragen noch offen. ›Die Finanzierung ihrer Arbeit ist noch der Knackpunkt«, gibt Greve zu. Er arbeitet aktuell an der Gründung eines Vereins, über den die Sea Ranger organisiert und bezahlt werden sollen. Der Sea-Ranger-Lohn soll das Einkommen aus der Fischerei ergänzen.

Geht es nach dem Landwirtschaftsministerium Mecklenburg-Vorpommern, werden die Aktivitäten des Vereins und die operativen Tätigkeiten der Sea Ranger ›vorrangig‹ aus den Mitteln der Fischereikomponente nach dem Windenergie-auf-See-Gesetz (WindSeeG) unterstützt. Das wäre eine Aufgabe für den Bund. Ende Oktober hatte dieser die Planungen über die Mittelverwendung noch nicht abgeschlossen.

Greve ist fest überzeugt davon, dass die elf Sea Ranger am Ende auch ihr Geld bekommen, denn: ›Ich habe noch niemanden gefunden, der sagt, dass es keine gute Idee ist.« Laut einer Sprecherin des Ministeriums ›begrüßt‹ das deutsche Landwirtschaftsministerium ›den Ansatz von sogenannten ›Sea-Ranger-Weiterbildungen«, stellt es doch eine Maßnahme zur Diversifizierung des Einkommens der Fischer dar. Ähnlich äußert sich die Fischerei-Fachverwaltung des Landesamts für Lebensmittelsicherheit und Fischerei Mecklenburg-Vorpommern.

Und Zuspruch gibt es auch seitens der Wissenschaft, vor allem im Hinblick auf verbesserte Datenerhebung aus dem Meer. Man arbeite zwar schon seit vielen Jahren erfolgreich mit zahlreichen Fischern zusammen. Wenn es nun aber die Möglichkeit gebe, küstenweite Monitoring-Programme zu vergeben, sieht Uwe Krumme vom Thünen-Institut für Ostseefischerei Datenerhebungsmöglichkeiten, ›von denen wir bisher nur geträumt haben.‹ Zudem setzt der Forscher auf die Beobachtungen und Erfahrungen der Fischer. ›Wir wissen vielleicht noch gar nicht – und die Fischer vielleicht auch noch nicht – wie viele Synergien wir am Ende des Tages daraus ziehen können; und da ist auch die Hoffnung, dass uns das einfach ein bisschen näher zusammenbringt, sagt Krumme.

Und was sagt der Fischer selbst? Rene Spreer interessiert sich vor allem für den Erhalt von Fischbestand und Wasserqualität. An fünf Tagen die Woche fährt er morgens aufs Wasser, an sechs steht er abends in der Restaurantküche. Zudem arbeitet er bereits mit dem Naturschutz projektweise zusammen. Durch die Ausbildung hofft er, an weiteren Projekten teilnehmen zu können und als Küstenfischer mehr Gehör zu finden. Auch plant die Familie den Aufbau einer eigenen Fischzucht. Im November 2023 liegt die Umsetzung aber noch in der Ferne. Erstmal geht's auf Urlaub an die Nordsee. Dort will sich Spreer zur Abwechslung ›das andere Meer angucken.‹ •

*Transparenzhinweis: Wie die Autorin durch die Recherche herausfand, teilt sie mit Rene Spreer nicht nur den Nachnamen. Sein Vater ist der Halbbruder ihres verstorbenen Großvaters. Gekannt haben sich die gebürtige Norddeutsche und der Protagonist zuvor nicht.*

#### Die Autorin empfiehlt

die Liste ›Guter Fisch‹ von der deutschen Verbraucherzentrale und weiteren Beteiligten wie dem GEOMAR. Wer gern Fisch isst, kann hier nachlesen, welche Fischart wie und wo gefangen werden sollte, um als guter Fisch zu gelten.